

Hans Kollibabes Bergreichenstein

Jana Maroszová

1. Vorbemerkungen

„Alle haben ihn geliebt, selbst die, die er durchsausen lassen mußte.“ (WINTER 1975: 35) So erinnert sich nach Jahren einer der Schüler, Karl Winter, an seinen Lehrer Hans Kollibabe. Wie beliebt und hochgeschätzt dieser war, beweisen auch die Nachrufe im April- und Mai-Heft der Zeitschrift *Hoam!* vom Jahre 1950 (N.N. 1950a, N.N. 1950b).¹ Wir lesen dort:

Kollibabe war die Seele der Bergstadt; im Gemeindeleben, im Volksbildungswesen, im Gesangsverein, im großartigen Stadtmuseum, in der Pflege der geschichtlichen und Naturdenkmale, wie des Fremdenverkehrs, überall stand er in der ersten Linie. Er schrieb einen Führer durch die Karlsburg, die Stadt und ihre weitere Umgebung, er sammelte die volkstümlichen Überlieferungen, Sagen und Volkslieder seiner Heimat. (N.N. 1950a: 21f.)

Und an einer anderen Stelle lesen wir:

Seine [= Kollibabes, J.M.] heimatkundlichen Forschungen führten zu einer bedeutenden Erweiterung der Sammlungen des Heimatmuseums, das er jahrelang bis zur Austreibung betreute. Viele seiner Aufzeichnungen sind durch die Vertreibung verloren gegangen. Er hat aber die meisten aus der Erinnerung neu aufgezeichnet und deren Inhalt der Vergessenheit entrissen. Nicht nur seinen Schülern wird Professor Kollibabe als heitere und beliebte Berger Persönlichkeit, der als einziger Professor keinen Spitznamen hatte und überall nur mit dem Kosenamen ‚Kollí‘ bekannt war, in steter Erinnerung bleiben. (PENZ 1991: 285)

Heute kennt ihn – außer Verwandten, ein paar verbliebenen Zeitgenossen und wohl kaum mehr als fünfzehn Fachleuten – kein Mensch mehr. Dabei stand gerade er, ein Freund von Hans Watzlik, an der Wiege des Bergreichensteiner Museums, das nach wie vor neue Besucher in die Stadt lockt.

Wer war Hans Kollibabe? Mein Beitrag sucht eine Antwort auf diese Frage. Interessieren wird uns Hans Kollibabes Leben und sein Wirken in Bergreichenstein. Gern möchte ich dabei das Wort selbst der Person geben, von der dieser Aufsatz berichtet. Ermöglicht wurde dies durch ein Geschenk der Enkelin an das Böhmerwaldmuseum in Bergreichenstein. Frau Catherine Kollibabe-Ittel widmete dem Museum Kollibabes Schriften aus seinen letzten Lebensjahren, unter denen sich auch eine autobiographische Schrift befindet, die uns wertvolle Einblicke in sein Leben und überhaupt in die damalige Zeit bietet.

1 Auch online unter: <<http://www.kohoutikriz.org/priloha/kolli.php>> [05.04.2014].

2. Eltern und Jugend

Geboren wurde Hans Kollibabe am 30. Oktober 1880 in Sörgsdorf bei Freiwalddau (Uhelná u Frývaldova, heute: u Jeseníka) in Mährisch Schlesien. Sein Leben war schon seit der Geburtsstunde mit der Lehrerschaft verbunden:

Erinnerungen aus den frühesten Tagen meiner Kindheit stehen mir nur spärlich zu Gebote. Deutlich sehe ich nur vor mir das Bild meiner Eltern, des rastlos tätigen, strengen, aber auch humorvollen Vaters und der stets gütigen, unendlich herzensewarmen Mutter. Ich sehe mich in einer engen Lehrerwohnung, bestehend aus einer Küche, einem ‚guten Zimmer‘ und einem Schlafzimmer. Mitten drin ein durch das ganze Haus ziehender, geradliniger Flur, der durch eine Hintertür in den Hof mündete, der gleichzeitig Bleichplatz, Turnplatz, Spielplatz und Hühnerhof war. Ein längliches Gebäude, das Holzschuppen, Ziegenstall und zwei Aborte enthielt, säumte ihn auf der einen Seite ein, auf der gegenüberliegenden Seite grenzte er an den sich rings um die Dorfkirche ziehenden Friedhof. Die dem Hause gegenüberliegende Seite nahm den Obstgarten ein mit großen alten Bäumen. Hinter dem Schuppen zog sich der Schulgarten bis unter die Schlafzimmerfenster hin. Das war die Welt, die meine frohe Kindheit behütete. (HKA, pag. 1)

Sein Vater Johann Josef Kollibabe (1850-14.06.1913) war Lehrer. Seine Mutter hieß Marie Gebauer (1857-17.04.1931). Der Vater hat Preußen deshalb verlassen, weil die Lehrer in Österreich-Ungarn besser bezahlt wurden. An seiner neuen Wirkungsstätte in Bennisch/ (Horní) Benešov lernte er die Mutter von Hans kennen:

Mein Vater war im Jahre 1875, zu einer Zeit, da in Österreich die Lehrer besser bezahlt waren als im Reiche, aus Preußisch-Schlesien nach Österreichisch-Schlesien, und zwar nach Bennisch eingewandert und hatte sich naturalisieren lassen. In Bennisch lernte er meine Mutter kennen, die ein sehr hübsches, blauäugiges Mädchen gewesen sein muß. Nach der Hochzeit übersiedelte das junge Paar nach Sörgsdorf, da mein Vater dort Oberlehrer wurde. (HKA, pag. 1)

Die Eltern heirateten am 24. August 1880. Diese Ehe soll eine sehr glückliche gewesen sein (vgl. HKA, pag. 91).² Vieles, was Kollibabe von seinem Vater schreibt, erinnert an sein eigenes Leben:

Vater hatte ein glückliches Temperament, das sich nicht unterkriegen ließ und ihm immer wieder Freunde gewann. (HKA, pag. 91)

Vater war im Dorfe das Mädchen für alles. [...] Das habe ich wohl auch von Vater geerbt, was mir auch meine liebe Anni immer wieder vorgehalten hat, nämlich allzugern für andere zu arbeiten und ihnen zu helfen, sei es auch auf Kosten des eigenen Säckels und der eigenen Geisteskraft. (HKA, pag. 3)

Seine Schüler vergötterten ihn trotz seiner Strenge und großen Anforderungen. Vater war vor allem Musiker mit Leib und Seele. Eine Kirchenmusik hat er im Laufe der Jahre geschaffen, wie

2 Wie Kollibabe schreibt, hatten es die Eltern in Sörgsdorf zuerst nicht einfach, die Aufnahme durch die eher konservativ, bigott denkenden Sörgsdorfer muss recht frostig gewesen sein (HKA, pag. 2).

sie weitem in der Runde einzig dastand. Alle Musiker und Sänger hat er dazu selber angelehrt. (HKA, pag. 3)

Kollibabes Vater verrichtete in der Kirche den Organistendienst und veranstaltete jede Woche Hausmusik. Die Mutter widmete sich der Hauswirtschaft und besserte als Handarbeitslehrerin das Familienbudget auf (HKA, pag. 3). Das Paar hatte insgesamt sechs Kinder, Hans war der älteste Sohn, er hatte einen jüngeren Bruder Rudi. Vier kleine Töchter des Ehepaares starben im Kindesalter an Halsbräune, wohl Diphtherie, gegen die es damals noch kein Mittel gab. Am Leben blieben nur Hans und Rudi. Hans wurde als Junge an das Staatsgymnasium in Weidenau geschickt. Schon da zeigte sich seine Gabe, Aufsätze zu schreiben, Latein gehörte zu seinen Lieblingsfächern. Ferner trat schon damals sein Talent für Musik deutlich zutage. Er spielte Orgel und Geige.

3. Studium

Nach der Matura ging Kollibabe zum Studium nach Wien. Zunächst studierte er Naturgeschichte, wegen zu geringer Studentenzahl, aber auch im Hinblick auf die beruflichen Perspektiven musste er nach zwei Semestern das Fach wechseln und auf Philologie umsatteln,

da ich meinen Eltern auf keinen Fall länger als unbedingt nötig auf der Tasche liegen wollte. Aus diesem Grunde bin ich auch schon vor Ablegung der letzten Staatsprüfung mit der halben Prüfung in Supplentur gegangen und war an der Staatsrealschule im 5. Bezirk (Reinprechtsdorferstraße) und an einer benachbarten zweiklassigen Mädchenhandelsschule als Hilfslehrer für franz.[ösisch] Korrespondenz angestellt, ein Gebiet übrigens, in dem ich mich selber erst einarbeiten mußte. Aber ich erreichte dadurch wenigstens das eine, daß ich finanziell auf eigenen Füßen stand und meine braven Eltern entlastete. (HKA pag. 19, zum Studium pag. 19ff., 49)

Das Studentenleben in Wien beschreibt er als bunt, voller Erlebnisse und Freundschaften, voller Genüsse und Unterhaltung. Aber Priorität war für ihn freilich die rechtzeitige Ablegung aller Prüfungen, was ihm gelang, obwohl es nicht immer einfach war. Die Notwendigkeit, das Fach zu wechseln und der Entschluss, Französisch und Deutsch zu studieren, brachte viel Arbeit mit sich. So musste Kollibabe in den ersten akademischen Ferien im Sommer Französisch nachholen, um im Herbst den Vorlesungen folgen zu können: „Das besorgte ich auch wirklich mit einer Tatkraft und Selbstüberwindung, auf die ich heute noch stolz bin“ (HKA, pag. 49). Später bekam er ein Stipendium nach Paris, von dem er die Hälfte sparen und den Eltern nach Hause schicken konnte. Was sein zweites Fach anbelangt, die Germanistik, war dies für Kollibabe eindeutig das schwierigere Fach, wie er selbst kommentierte:

Mehr Schwierigkeiten als die Fremdsprache bereitete mir die Germanistik, und ich glaube, wenn ich eine Ahnung von der erforderlichen Geistesarbeit gehabt hätte, ich hätte das Fach nie

und nimmer gewählt. Aber damals gab es nur gewisse Fachgruppen, die man nicht durchbrechen konnte, und mit Französisch durfte man nur entweder Englisch oder Deutsch kombinieren. (HKA, pag. 49)

Weil das Germanistikstudium derart schwierig war, nutzte Kollibabe die Möglichkeit, die Abschlussprüfung zu teilen. Zuerst legte er die Staatsprüfung in Französisch ab „und nach 2 Dienstjahren als ‚ungeprüfter‘ (richtiger halbgeprüfter) Supplent an der Staatsoberrealschule in Wien 5. Bez. Reinprechtsdorferstraße erst die Deutschprüfung“ (HKA, pag. 49). Seine Abschlussarbeiten wurden mit der Note Gut bewertet, die Prüfungsdokumente seien aber nach dem Zweiten Weltkrieg den „Tschechen zum Opfer gefallen“ (HKA, pag. 49). Als Supplent bekam er einmal eine Inspektion:

Ein Inspektor sagte zu mir: ‚Sie haben, Herr Kollege, das natürliche Lehrgeschick, das man entweder hat oder nicht. Lernen kann man das trotz aller Pädagogik und Methodik nicht.‘ (HKA, pag. 7/51)³

4. Kollibabes eigene Familie

Seine praktische Lehramtsausbildung war zu Ende und 1908 kam Kollibabe als Lehrer an die Staatsoberrealschule nach Bergreichenstein, wo er Deutsch, Französisch, Musik und Latein unterrichtete. An dieser Schule verblieb er bis zu seinem Ruhestand 1942. Kurze Zeit darauf kam die Vertreibung, Kollibabe ging nach Seefeld in Oberbayern. Später ließ er sich bei seiner Tochter nieder, deren Ehegatte als Forstmeister in St. Oswald, Bayer. Wald, tätig war. Seit Februar 1950 zeigte sich ein Herzleiden bei ihm, er starb am 18. März 1950 (PENZ 1991: 283).⁴

In Bergreichenstein lernte Hans Kollibabe seine künftige Ehefrau, Anna Thurner (10.11.1886-05.08.1940), kennen. Anni, wie er sie nennt, war „immer die liebevolle Mittlerin und der gute Genius der Familie, wenn sie auch damals nicht immer Dank dafür erntete“ (HKA, pag. 92). Sie soll eine schöne und kluge Frau gewesen sein. Sie bekam

3 Offenbar erzählt er in seiner Vita dieses Ereignis zweimal, denn am Ende des Manuskripts liest man: „Als ich in Wien nach meiner ersten Anstellung zum erstmaligen Inspektion bekam, vor der ich mich schrecklich fürchtete, klopfte mir der Landesschulinspektor nach der Stunde gemächlich auf die Schulter und sagte: ‚Herr Kollege, was mir bei ihrer ungemein lebhaften Klassenarbeit am besten gefällt, ist der heitere, sonnige Ton, den sie gegenüber den Schülern anschlagen, und daß Sie auch gelegentlich durch ein eingestreutes Scherzwort ein befreiendes Lachen auslösen. Sie haben das richtige Lehrgeschick, das man entweder hat oder nicht hat. Lernen läßt sich das nicht. Machen Sie nur weiter so!‘“ (HKA, pag. 91)

4 Penz, der in seinem Werk eine bemerkenswerte Menge an Daten liefert, dessen Darstellung aber ein unverkennbar ideologischer Charakter innewohnt, gibt irrtümlicherweise den 13. März 1950 als Kollibabes Todesdatum an.

eine für damalige Verhältnisse glänzende Aussteuer mit, sowohl an Geld als auch an Sachwerten, und war vor allem auch eine mit allen Vorzügen des Herzens und des Geistes begabte, weltgewandte und kluge Frau, die sich mit ihrem angenehmen, liebenswürdigen Äußeren alle Herzen im Fluge gewann. (HKA, pag. 93)

Beide jungen Leute müssen sehr reiselustig gewesen sein, denn:

Nach der Trauung, die nachmittags um 3 Uhr stattfand [= 25. April 1911], gab es im Thurnerhaus ein gemeinsames Kaffeekränzchen für alle Verwandten. Nachher wurde geplaudert und musiziert, bis es Zeit zum Nachtmahl wurde. Dieses war sehr ausgiebig und lustig und zog sich bis zum Morgengrauen hin. Um 4 Uhr früh bestiegen wir jungen Brautleute in Reisekleidern eine zweispännige Kutsche und fuhren bei aufgehender Sonne quetschvergnügt in den strahlenden Morgen hinein gegen Eisenstein. Von dort ging's mit der Bahn nach München, unserem ersten Ziele. (HKA, pag. 78)

Die Hochzeitsreise führte das junge Ehepaar nach Italien, genannt seien hier nur Bozen und Meran, über die Alpen kamen sie dann nach Salzburg und schließlich nach Böhmen zurück. Aus dieser Ehe, die man als eine glückliche bezeichnen kann, gingen zwei Kinder hervor: Ilse (1913-1998) und Ernst (1916-2001). Ilse wurde Lehrerin und gab 1989 einige Schriften heraus, die von ihrem Vater gesammelten Sagen und Märchen. Ernst heiratete später (1944) Odile, geb. Meyblum (1922-2011), wurde Arzt und ließ sich nach dem Krieg im Elsass nieder. Seine Tochter Catherine war es, die dem Museum die wertvollen Dokumente ihres Großvaters überlassen hat.

5. Weg nach Bergreichenstein

Als eine historische Besonderheit oder Ironie des Schicksals dürfte gelten, dass Hans Kollibabe ursprünglich gar nicht nach Bergreichenstein gehen wollte, sondern nach Abschluss des Studiums am liebsten entweder in Wien geblieben oder zurück in seine Heimat, nach Schlesien, gegangen wäre. Er selbst berichtet davon. In seinem Lebenslauf findet man ein Kapitel mit der Überschrift: *Von Wien nach Bergreichenstein* (HKA, pag. 53-57). Aus diesem befindet sich ein längerer Ausschnitt im Anhang.

Interessanterweise traf Hans Kollibabe in Bergreichenstein ein, nachdem Karel Klostermann (1848-1923) die Stadt wenige Tage zuvor verlassen hatte, enttäuscht von den sich verschlechternden deutsch-tschechischen Beziehungen und von der Zuspitzung der nationalistischen Tendenzen. Während der eine am Ende seiner beruflichen Laufbahn steht, ist der andere gerade am Anfang und offen für alles Moderne und Neue. Und während Klostermann überzeugt ist, dass Deutsche und Tschechen doch zusammengehören, sind für Kollibabe, so viel kann man aus seinen Erinnerungen herauslesen, die Tschechen eindeutig die

Fremden.⁵ Wie er selbst schreibt, findet er in Bergreichenstein bald ein neues Zuhause, was noch durch den Umstand bekräftigt wird, dass er schon 1911 heiratet und offenbar gut in der Familie seiner Braut aufgenommen wird.

6. Kollibabes kulturelles Wirken in Bergreichenstein und seine Schriften

Die Staatsoberrealschule, die von 1906 bis 1945 bestand, war 1908, als Kollibabe nach Bergreichenstein kam, eine noch neue Institution.⁶ Die Stadt wurde ihm bald zur Heimat und der Lehrerberuf, zu dem auch Privatstunden und zahlreiche Schülerwanderungen⁷ gehörten, war bei weitem nicht die einzige Tätigkeit, der er sich hier widmete. Er nahm sich vor allem des kulturellen Lebens vor Ort an, und zwar in einer vielfältigen und bemerkenswerten Weise.

Zunächst tat er sich in der unauffälligen, aber wichtigen Funktion als Stadtchronist hervor. Diese Funktion übte er von 1916 bis Ende 1927 aus, bevor er ab dem 1. Januar 1928 durch den Stadtsekretär Franz Teichl abgelöst wurde.⁸

6.1. Musik und Theater

Von Kollibabes Liebe zur Musik profitierten vor allem seine Schüler, mit denen er im Schulorchester musizierte. In der Schule leitete er auch einen Sängerkorchor und arbeitete außerdem mit dem Berger Gesangs- und Musikverein zusammen.

Bereits um 1860 wurde in Bergreichenstein ein Gesangsverein von dem Direktor Vinzenz Rückert gegründet, aus dem später der Gesangs- und Musikverein hervorgegangen ist. Bürgerschuldirektor Wenzel Thurner (1855-1930) gründete den Verein 1887 und leitete noch einen Kirchenchor. Doch es sollte nicht nur dabei bleiben. Seine Söhne und sein Schwiegersohn, eben Hans Kollibabe, gründeten eine Streichkapelle, die später zu einem Orchester erweitert wurde. Die Bergreichensteiner, die ein Instrument beherrschten, kamen in dieses große Orchester, auch ‚Drescherkapelle‘, benannt nach dem damals beliebten Wiener Musiker Carl Wilhelm Drescher (1850-1925). Unter der Leitung von Hans Kol-

5 Die Hinweise auf Parallelen und Unterschiede von Kollibabe und Klostermann verdanke ich Herrn Dr. Václav Maidl. Zu Klostermanns Stellungnahme nach den Unruhen in Bergreichenstein von 1908 s. bes. DVORAK (1998: 83ff).

6 Ihre Direktoren waren Dr. Johann Weyde (bis 1912), Arthur Schmidt aus Pilsen (1916 pensioniert), dessen Nachfolger Karl Wohnig blieb Direktor bis 1945 (PENZ 1991: 338-347).

7 Diesem Thema widmet Kollibabe ein ganzes Kapitel in seiner Vita (HKA, pag. 58-61).

8 *Stadtchronik*. II. Band. *Gedenkbuch der königlichen freien Goldbergstadt Bergreichenstein*. Verfasst auf Grund der amtlichen Behelfe von Josef Fiedler, Stadtsekretär. Vom Jahr 1916 an fortgesetzt durch Realschulprofessor Hans Kollibabe. Zu dieser Chronik gibt es eine tschechische gekürzte Übersetzung. Wo ich mich auf die tschechische Abschrift dieses Werkes berufe, steht hinter der Sigle *Chronik* die erste Zahl für die Seitenzahl des tschechischen Hilfswerks, die andere Zahl ist die Seite des (deutschen) Originalwerkes.

libabe existierte ferner eine Blaskapelle (PENZ 1991: 283; HORPENIAK 2001: 91). Die Orchesterproben fanden jeden Donnerstag im Hause statt und

waren für die kranke und ans Bett gefesselte Mutter Thurner eine heißersehnte Ablenkung, und sie duldete gern den Staub und die Unordnung, die dadurch in ihrer sonst so ängstlich behüteten Wohnung entstand. Vater [d.h. W. Thurner] spielte dabei Harmonium. Besonders als ich selbst die Leitung des Orchesters übernahm und es zu immer höheren und edleren Leistungen führte, war der Donnerstagsabend immer das Ereignis der Woche. (HKA, pag. 18)

Mit Laienspielern und Musikern führte Kollibabe Singspiele und Theaterstücke auf, die er selbst schrieb, z. B. *Lang, lang ist's her*, oder *Karlsburgzauber*. Die Orchester- und Theaterstücke waren jedes Mal ein großer Erfolg, pro Jahr fanden zwei bis drei Aufführungen statt. Auch die Operette *Schwarzwaldmädel* von Leon Jessel stand einmal auf dem Programm. Kollibabe selbst schreibt, dass er insgesamt bisweilen drei Orchester leitete sowie den Gesangsvereinschor (Männer-, Frauen- und gemischten Chor) und zusätzlich noch den Schulgesang (HKA, pag. 13; HORPENIAK 2001: 91; PENZ 1991: 283f., 363f.). Karl Winter erinnerte sich: „Er komponierte gern. Seinen schmissigen Marsch ‚Heil Bergreichenstein‘ und sein Liedchen ‚Dies Berg, dies is a stolze Stodt‘ kannte jedermann“ (WINTER 1975: 40). Hans Kollibabe äußerte sich in seiner Vita ausführlicher über sein Musikverständnis:

[...] denn eins steht für mich für alle Zeiten fest: Wer die Musik, die Sprache des Herzens, nicht versteht, dem bleibt eine Welt der Schönheit und der Freude verschlossen, und die Musik selbst ist der Schlüssel zu den Herzen der Menschen und wirbt um ihre Freundschaft. Auch wer kein Virtuos werden kann, dem wird die Frau Musika in frohen und trüben Tagen eine treue Freundin sein, mit ihm jauchzen und mit ihm klagen, aufrichtiger und ehrlicher, als es je ein Mensch vermöchte. Mama hat einmal ein schönes Wort gesprochen, das sich mir tief in die Seele grub; auf einem Spaziergang in den letzten Jahren ihres Daseins sagte sie bei der Betrachtung einer Blumenwiese: ‚Wenn man so die Blumen und ihre Schönheit betrachtet, muß man an die Existenz eines Gottes glauben‘. Ebenso kann man, meine ich behaupten, auch die Musik sei ein Gottesgeschenk und ein Daseinsbeweis eines höheren Wesens. Wie die einfachste Blume und wäre es nur eine Kornblume, eine Apfelblüte, hoch über allem Menschenwerk steht, so ist eine Beethovensymphonie und ein kleines Volksliedchen erhaben über allem Irdischen und voll unvergänglicher Schönheit. (HKA, pag. 15)

Frau Musika hat mich sozusagen durch mein ganzes Erdendasein an ihrer Hand geleitet. Ohne sie könnte ich mir mein Leben nur als düsteres Vegetieren denken. (HKA, pag. 13)

6.2. Volks- und Heimatkunde

Bald dehnte Hans Kollibabe seine Aktivitäten auch auf die Volks- und Heimatkunde aus. Oft unternahm er Wanderungen in die Umgebung und in seiner heiteren und humorvollen Art verschaffte er sich überall Kontakt mit der Bevölkerung. Er zeichnete die im Volk bekannten Sagen auf, sammelte das Volks- und Kulturgut und beschrieb Land und Leute (PENZ 1991: 284).

Professor Kollibabe nützte seine Freizeit zu unzähligen Fußwanderungen durch den Böhmerwald. Manches Bild zeigt ihn mit seinem Rucksack am Rande irgendeines Dorfes im Gespräch mit einfachen Leuten. Er kannte jeden Weg und Steg der Waldheimat. So erfuhr er vieles, was mancher berühmte Wäldler nicht wußte. In der Schule vervollständigte er seine Sammlung: Wer eine Sage kannte, die er daheim auf dem Dorfe gehört hatte, mußte sie ihm erzählen, und er notierte sie sich gleich. Damit erreichte er außerdem zweierlei: Die in der Schriftsprache ungewandten Dorfbuben lernten unbewußt zusammenhängend erzählen, die Stadtkinder aber wurden auf spannende Weise mit dem Volksgut des Berger Landes vertraut gemacht. (WINTER 1975: 38)

1925 erscheint im *Sudetendeutschen Verlag Franz Kraus* in Reichenberg seine Sagensammlung *Sagen und Märchen aus dem Böhmerwald*. Kollibabes Tochter Ilse Dengler-Kollibabe erweiterte und ergänzte dieses Werk in einer zweiten Auflage mit seinen noch bisher nicht veröffentlichten Sagen und Märchen im Jahre 1989. Dieser erweiterte Band sowie ein Märchenbuch, *Volksmärlein aus dem Böhmerwalde. Gesammelt und nacherzählt von Hans Kollibabe. Bilder von Professor Rudolf Nowak*, wurden im *Morsak-Verlag, Grafenau* 1989 neu aufgelegt. 1928 erschien der *Führer durch die königliche freie Goldbergstadt Bergreichenstein und ihre Umgebung*, den Hans Kollibabe zusammenstellte.⁹ 1930 veröffentlichte er die *Geschichten vom Rankelsepp, dem letzten Böhmerwaldriesen und anderen seltsamen Waldleuten des Reichensteiner Landes*. Und 1930 fand die große Sechshundertjahrfeier der Königlichen freien Goldbergstadt Bergreichenstein statt. Anlässlich dieser Feierlichkeit gab Kollibabe eine Festschrift heraus, zu der er selbst mit Artikeln, darunter Sagen und Erinnerungen an den Gastwirt Alois Hörnisch, den alten ‚Luisl‘, beitrug. Er interessierte sich für den Goldbergbau,¹⁰ für alte Wege¹¹ im Land und für die Lokalgeschichte, den heiligen Günther nicht ausgenommen.¹²

9 S. a. die Erwähnung dieses Buches in der *Chronik* (pag. 23/337f.).

10 Sein Interesse für den Goldbergbau belegt der Aufsatz *Die blühende goldene Zeit* (pag. 7-25): „Unter allen böhmischen Goldbergwerken zeichnete sich das Bergreichensteiner Gold durch besondere Reinheit aus, so zwar, daß es sich fast dem chemisch reinen Golde näherte“ (pag. 10).

11 Zum Interesse für Wege und Pfade, vgl. den Aufsatz *Der älteste Saumpfad von Bayern nach Böhmen. (* Aus dem Isartal ins Tal der Wottawa)*.

12 Interesse für die alte Geschichte der Landschaft, für den heiligen Günther – s. *Mappe Aufsätze*, dort Nr. 1: Ritter Günther, der Heilige des Waldes: „Als Siebzigjähriger begann er endlich das große Werk, das seinen Namen mit unvergänglichem Ruhme ziert, nämlich die Durchbrechung der bisher von Menschen kaum betretenen Urwildnis des gefürchteten Nordwaldes, der das Grenzgebirge zwischen Bayern und Böhmen bedeckte. In jahrelanger rastloser und entsagungreicher Fron legte er mit seinen gleich-opferbereiten Gefährten den nach ihm benannten Säumersteig an, der in seinem Gesamtverlaufe das Donauland mit Böhmen verband und in der Folgezeit zu einem wichtigen Handelswege wurde.“ (pag. 2f., durchgestrichen i. O.)

6.3. Heimatmuseum in Bergreichenstein

Hans Kollibabe beteiligte sich aktiv an der Gründung des Heimatmuseums in Bergreichenstein. Er gehörte zum Museumsausschuss, zu dem die bedeutendsten Persönlichkeiten der Stadt zählten.¹³ Nach dem Tod von Professor Rudolf Nowak (1932) wirkte Kollibabe als Betreuer und Archivar im Museum und avancierte zu dessen Leiter. 1934-1935 wurden auf Initiative des Museums in Bergreichenstein archäologische Untersuchungen durchgeführt, die Sammlungen wurden neu geordnet und das Museum musste zeitweise für die Öffentlichkeit geschlossen werden. Eingeladen wurde Dr. Kamilla Streit vom Institut für Urgeschichte an der Deutschen Universität in Prag. Beauftragt wurde sie von Prof. Dr. Leonhard Franz vom selben Institut. Am 7. und 8. Dezember 1932 fand eine festliche Wiedereröffnung des Museums statt, zu der Streit und Kollibabe einführende Vorträge anboten.¹⁴ Kollibabe hielt im Rahmen seiner Tätigkeit im Museum auch populärwissenschaftliche Vorträge, die in der Stadtchronik Erwähnung fanden. Gesellige Abende zu verschiedenen heimatkundlichen Themen wurden besonders in den 30er Jahren (1935 und 1936) veranstaltet.¹⁵

7. Hans Kollibabe im Kontext seiner Zeit

Nachdem hier Hans Kollibabes vielseitige Aktivitäten in der Stadt beschrieben worden sind, stellt sich die Frage nach der volkscundlichen Tradition sowie nach den gesellschaftlichen Konstellationen, in denen er sich befand. Hans Kollibabe war in seiner Zeit bei weitem nicht der einzige Lehrer in Böhmen, der Volksgut sammelte und sich der Heimat- und Volkskunde widmete. Im Böhmerwald waren dies u. a. der Gymnasialprofessor in Böhmisches Krumau [Český Krumlov], Josef Johann Ammann (1852-1913), der Volksschauspiele und das Höritzer Passionsspiel sammelte und herausgab; der spätere Universitätsprofessor Gustav

13 Die älteste Erwähnung des Stadtmuseums findet man in der Stadtchronik. Dort ist zum Jahr 1925 eingetragen, dass die Holzfachschule abgeschafft wird und die freien Räumlichkeiten künftig dem Heimatmuseum gewidmet werden dürften. Der Museumsausschuss wurde am 8. Oktober 1926 festgelegt und ins Leben gerufen, Mitglieder waren der Lehrer Franz Tutschku, ferner der pensionierte Schuldirektor Rudolf Nowak (1932 gest.), Professor Hans Kollibabe und der Bürgermeister Josef Ertl. Am 21. Januar 1928 wurde das Museum feierlich für die Öffentlichkeit eröffnet. Die Eröffnung wurde bereits 1927 in der Presse angekündigt, wo man gleichzeitig die Bevölkerung aufgerufen hat, dem Museum alte Gegenstände zu schenken (HORPENIAK 2001: 85-96, bes. 85).

14 Titel der Vorträge: K. Streit: *Museen, Denkmalpflege und Heimatschutz*; H. Kollibabe: *Geschichte des Bergreichensteiner Museums* (HORPENIAK 2001: 87, 92).

15 S. etwa: 24.04.1930 – ein Vortrag von H. Kollibabe über den Großglockner (*Chronik*, pag. 27/405; HORPENIAK 2001: 92). Zum Museum s. weiter die Protokolle (P1-P3, MUSEUM).

Jungbauer (1886-1942), der sich vor allem dem Volkslied widmete, aber auch an Sagen und Märchen interessiert war. Für Heimatkunde setzte sich ferner der Lehrer in Neuern, Josef Blau (1872-1960), ein, der sich außer seiner Sammeltätigkeit vornehmlich durch praktische Handbücher, Übersichten und Nachschlagewerke zum Thema hervortat (BLAU 1920, 1921, 1927). Blau erwähnt Kollibabe als Sagensammler an einer Stelle in seiner *Landes- und Volkskunde der Tschechoslowakischen Republik* (BLAU 1927: 45).

Auf der universitären Ebene hat vor allem August Sauer (1855–1926) die volkskundliche Forschung in Böhmen initiiert, die seine Schüler Adolf Hauffen (1863-1930), Josef Nadler (1884-1963) und später Emil Lehmann (1880-1964) fortsetzten. Die Volkskunde war zur Zeit Sauers und seiner Schüler eine sich im akademischen Bereich erst etablierende Wissenschaft, die zunächst eher als ein Teilgebiet der Philologie (Germanistik) denn als selbstständige Wissenschaft betrachtet wurde.¹⁶ Gustav Jungbauer war erster Professor, der sich nur im Fach Volkskunde habilitierte und der es schaffte, einen eigenständigen Lehrstuhl für Volkskunde aufzubauen. Außer Sauers Schülern hat auf die heimat- und volkskundliche Praxis der Lehrer Josef Blau eingewirkt, der von Adolf Hauffen beeinflusst war und Kontakte mit Emil Lehmann unterhielt. Volks- und Heimatkunde sind im Kontext der ethnographischen Bewegung der Zeit um die Jahrhundertwende und zwischen den beiden Weltkriegen zu sehen. Die Bewegung hat bereits in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt erreicht.

Wie Gustav Jungbauer (1886-1942), Hauffens Schüler und Nachfolger, schreibt, sei der eigentliche Zweck der Volkskunde die „Erkenntnis aller Äußerungen und Erscheinungen des Volkslebens in ihrer Erscheinungsgänze, in ihrer geographischen Verbreitung, ihrer geschichtlichen Tiefe und in ihren psychologischen Wurzeln“ (JUNGBAUER 1936: 1). Schon August Sauer skizzierte die Volkskunde als Erforschung der Volksseele. Man war bestrebt, die vermutlichen Kollektividentitäten zu erforschen, Ursprünge der Stammes- und Nationalcharakterologie speziell in Böhmen zu erkennen und das Wesen des Volkes, den Nationalgeist zu beschreiben. Die ethnowissenschaftliche Forschung wies bereits seit dem 19. Jahrhundert die Tendenz auf, die geistigen Eigentümlichkeiten eines Volkes wissenschaftlich nachzuweisen und zu bestimmen, was auch für die Forschung auf dem böhmischen Gebiet galt (LOZOVIUK 2012: 65f.). Das Interesse für Folklore sei nach Jungbauer ein entschieden nationales und dabei

doch ein solches, daß keine politische Partei irgend welcher Färbung daran Anstoß nehmen kann. Ja diese Bestrebungen haben trotz ihres durchaus nationalen Charakters nicht einmal den Beigeschmack eines feindseligen Gegensatzes gegen andere Nationen. (JUNGBAUER 1931: 139)

16 Zur Volkskunde an der Prager Deutschen Universität s. HAUFFEN (1896); HRABE (1936); JUNGBAUER (1936); LOZOVIUK (2005, 2008, 2012); SCHROUBEK (2008).

Jungbauer, der das deutsch-tschechische Nebeneinander in Böhmen selbst erleben konnte, meint weiter:

Und in der Tat ist die Volkskunde nicht allein imstande, die Spannung zwischen den einzelnen Schichten und Teilen desselben Volkes, sondern auch Verbitterung, Feindschaft und Haß zwischen verschiedenen Völkern zu mildern. So ist besonders im ostdeutschen Grenzland die Volkskunde nicht selten zu einer Brücke zwischen zwei Völkern geworden. Hier beginnt zunächst auf sudetendeutschem Gebiet ein ungeahnter Aufschwung volkskundlicher Arbeit, weniger in Mähren und Schlesien [...]. (JUNGBAUER 1931: 139)

Hauffens Schüler war bestrebt, die Volkskunde in Böhmen im Geist der eben zitierten Zeilen als Grenzlandvolkskunde zu etablieren und sie so als Spezifikum der allgemeinen Volkskunde der Deutschen gegenüber zu stellen. Jungbauers Konzept der Grenzlandvolkskunde war allerdings nicht die einzige Möglichkeit, wie man die Besonderheiten der Deutschen in den Grenzgebieten erforschen konnte. Seine Auffassung wurde von einem anderen volkskundlichen Konzept überschattet, das durch den damals bestehenden Nationalismus verstärkt wurde und sich schließlich erfolgreich behaupten konnte. Im Hintergrund dieser anderen Richtung, die einzelnen Stämme, konkret die Deutschen und die Tschechen volkscharakterologisch zu definieren, stand die Absicht, die beiden Nationen auf der Ebene kollektiver Zuschreibungen und Identifikationen eindeutig voneinander zu trennen. Ein so formuliertes wissenschaftliches Interesse ermöglichte allerdings auch die Verfolgung außerwissenschaftlicher Ziele. Mit der Bemühung, das national Charakteristische zu explizieren, haben die Protagonisten der Volkskunde in Böhmen bewusst oder unbewusst das Fach als Instrument zur Legitimation von bestehenden oder zu schaffenden politischen Herrschaftsstrukturen eingesetzt. Das Ergebnis der ‚volkscharakterologischen‘ Untersuchungen war bereits vorprogrammiert, von den außerwissenschaftlichen Beweggründen der jeweiligen Akteure beeinflusst. So trug zum Beispiel ein anderer Schüler Hauffens, Emil Lehmann (1926), als einer der Vertreter dieser Richtung, Begründer der so genannten Sprachinsel- und Grenzlandvolkskunde und Autor der ersten ‚sudetendeutschen‘ Volkskunde, maßgeblich zur Etablierung der sudetendeutschen Volksbildungsbewegung bei. In seinen Augen stellte das Sudetendeutschtum eine „politische Zwangszusammenfassung mehrerer deutscher Stämme“ dar und eines der Ziele der volkskundlichen Forschung ist festzustellen, inwieweit sie eine Einheit bilden (LOZOVIUK 2012: 71). Nach Lehmann würden die Sudetendeutschen durch ihr Zusammenleben mit den Tschechen ständig an ihr Deutschsein erinnert. Lehmann war ferner der Ansicht, dass zur Volkskunde nicht nur die Erfassung des Materials und dessen Erforschung gehörten, sondern dass man auf das Volk entsprechend pädagogisch einwirken und das völkische Bewusstsein der Deutschböhmen stärken sollte. Die Arbeit des Volksforschers und die Tätigkeit des Volksbildners ergänzten also einander gegenseitig,

die nationale Propaganda und das Interesse am Volkskundlichen gingen Hand in Hand (LOZOVIUK 2012: 71-75, 2008: 91).

Emil Lehmann und Josef Blau standen miteinander in Kontakt und gaben seit 1919 in Reichenberg gemeinsam die Monatszeitschrift *Heimatbildung. Heimatblätter für heimatliches Volksbildungswesen* heraus. Wurde auf dem universitären Boden eher die Volksforschung betont, so stehen Blau und Lehmann dagegen für die Volksbildung und -erziehung und ihre Arbeiten waren auf diesem Gebiet von formierender Bedeutung. Beide haben sich bemüht, einen neuen, dem Zeitgeist angepassten Heimat-Begriff zu entwickeln und ihn im sudetendeutschen Milieu zu etablieren. Während Lehmann das Ziel der Heimatbildung nicht nur in der Schul-, sondern auch in der Erwachsenenbildung sah, strebte Blau danach, die heimatliche und volkskundliche ‚Volksbildungsarbeit‘ für das Schulwesen attraktiv zu machen (LOZOVIUK 2008: 240). Mit Blau lässt sich weiter beschreiben, welche kultur- und nationalpolitische Rolle die (deutschen) Lehrer in der Provinz spielten und wie ihr Einfluss charakterisiert werden kann: Der Lehrer war ein volkskundlicher Ansprechpartner auf einer höheren Ebene, er selbst sollte idealerweise in seiner Freizeit auch sammeln, fragen, suchen und forschen. Blau charakterisiert die Tätigkeit des Lehrers bewusst wie die eines Geistlichen, die Volksbildung wird zu einer Art Pseudoreligion. Dies wird nicht nur mit dem Ziel der Volkskunde, die Volksseele zu ergründen, angedeutet, sondern auch explizit gesagt, wenn sich Blau auf W. H. Riehls Aussage beruft, jede echte Volkskunde sei eine Sittenpredigt (BLAU 1920: 70).

Vergleicht man die eben beschriebenen Ansätze mit Kollibabes vielseitigem Wirken im Kulturleben der Deutschen in Bergreichenstein, fallen sofort gewisse Ähnlichkeiten mit Ausführungen und Empfehlungen in Blas *Heimatforscher* (1915, 1920) ins Auge. Hans Kollibabe erscheint wie eine musterhafte Personifikation von Blas Heimatforscher: Wie das Vorwort zu seiner Sagen-Edition von 1925 deutlich macht, will auch Kollibabe nicht nur die Volksseele kennen lernen, sondern dem Volk seine Sagenschätze in Erinnerung rufen und es seine Heimat besser wahrnehmen und lieben lernen. Und man findet noch weitere Indizien: Kollibabes großes, mehrere hundert Seiten umfassendes Typoskript in der Mappe mit der Aufschrift *Volks sagen* trägt als Motto einen Ausspruch von W. Grundschöttel: „In Sagen dichtet ein Volk seine Geschichte. Und weil dieses Land seinen Bewohnern so lange lediglich mehr eine inbrünstig geliebte Heimat denn ein Reich sein mußte, hortet es diesen Schatz.“ Und in seiner Sagenedition liest man weiter:

Das vorliegende Sagenbüchlein aus dem mittleren Böhmerwalde hat nicht den Ehrgeiz, als eine quellenmäßig genau belegte und wissenschaftlich gesichtete Sammlung der mit der Generation schon größtenteils versunkenen Volkssagen gelten zu wollen. Ich habe mich nur von der Absicht leiten lassen, dem Volke meiner lieben zweiten Heimat ein ehrwürdiges Ahnenerbe zu erhalten, es getreulich aufzuzeichnen und ihm wieder zuzuführen. (KOLLIBABE 1989 [1925, Geleitwort von 1937]: 20)

Kollibabe macht hier auf die Quellen aufmerksam und beschreibt die Art und Weise, wie er die Sagen zusammenstellte:

Indem ich all meinen verständnisvollen Mithelfern im Reichensteiner Ländchen danke, muß ich vor allem meiner Schüler und Schülerinnen gedenken, die mir immer wieder neue ‚Quellen‘ aufspüren halfen. (KOLLIBABE 1989 [1925, Geleitwort von 1937]: 20)

Im Geleitwort von 1937 erwähnt er noch den Nachlass des ersten Chronisten der alten Goldbergstadt Bergreichenstein, Engelbert Panni (ebd., 22). Das alles deckt sich mit Blaus heimatkundlichen Empfehlungen. Josef Blau empfiehlt den Lehrern weiter, in ihrer Freizeit heimatkundliche Forschungen anzustellen und „mit den Bestrebungen des Heimatschutzes vertraut zu sein“ (BLAU 1920: 221), die sich auch in Gründung und Pflege der Heimatmuseen ausdrücken. Bei Kollibabe finden wir den gleichen Anspruch. Wenn Blau behauptet, dass ein Lehrer nicht ohne künstlerische Anlage sein soll (BLAU 1920: 240), so kann man von dem musikalisch begabten Kollibabe sagen, dass er sich seinen Schülern auch im Orchester und Chor widmete und so ihre Talente förderte. Und wenn Blau ausführt, wie ein Lehrer die einzelnen Schulfächer so zu gestalten habe, dass sie der „Erkenntnis der Schönheit und des Wertes der Heimat“ dienlich seien und wie die Schüler darin zur Heimatforschung angeregt werden sollen, dann kann auch Hans Kollibabe als ein Lehrer beschrieben werden, der diese Anweisungen konsequent umsetzte: die Wanderungen mit Schülern, die Aufgabe, Sagen und Märchen zu sammeln und sie nachzuerzählen, sind ein Beleg dafür (BLAU 1920: zit. 226, s. bes. 240-260; s. HKA pag. 58ff.).

Alles scheint dafür zu sprechen, dass Kollibabe die Linie der damals modernen Pädagogik verfolgte, die grundsätzlich von dem Leitkonzept ‚Heimat‘ ausging und den gesamten Unterricht auf die Vermittlung seines Wertes ausrichtete. Kollibabes erstaunliche Vielseitigkeit verkörpert Blaus Ideal eines Lehrers, der von der Idee der Heimatkunde begeistert ist. Was die Spezifika des volkskundlichen Verständnisses von Kollibabe betrifft, zum Beispiel auf welche Mythen er zurückgreift, ist noch zu untersuchen. Ein eingehender Vergleich mit den gesammelten Märchen und Sagen von Gustav Jungbauer (1924, 1934, 1935) dürfte jedoch lohnenswert sein.

Die eben dargelegten Bemühungen der deutschen Volksforscher sind nach 1918 im Wesentlichen wohl auch von der Angst vor einer Tschechisierung gesteuert worden. Die Entstehung der Tschechoslowakei wurde von den Deutschen im Lande als „Umsturz von 1918“ (BLAU 1929: 194) gedeutet, das Ereignis löst eine Identitätskrise der Deutschböhmen aus, das Gefühl der Bedrohung sowie die Überzeugung, dass man sich in einer Notlage befinde. Gut illustriert das wiederum Blau in seinem Buch *Bilder aus dem Volksleben der Deutschen in Böhmen*, das er mit einem allegorischen Brief eines Sohnes der Mutter Germania an seine Brüder in der Heimat (dem einst reichsdeutschen Gebiet) beginnt, anschließend das Volksleben der Deutschen in Böhmen beschreibt und mit einem

Bericht vom ‚Werk tätiger Nächstenliebe‘ endet, wo vom Einsatz des Deutschen Kulturverbandes auf dem Gebiet der Schulbildung berichtet wird. Die Erhaltung der deutschen Identität, die Bildung in deutscher Sprache werden mit explizit christlichen Begriffen charakterisiert und als Erfüllung der Gebote Gottes legitimiert und sakralisiert.

Kollibabe geht in den Archivmaterialien, die bisher gesichtet wurden, in auffallender Weise äußerst sparsam mit politischen und nationalistischen Äußerungen um. Seine gesellschaftlich-politische Verortung kann daher nur indirekt und deduktiv aus seinen Werken, Zeugnissen und Selbstaussagen erschlossen werden. Warum aber das Schweigen? Fehlen etwa entsprechende Zeugnisse? Gehörte er zu denjenigen Lehrern und Volksforschern, welche von der Folklore begeistert waren und die politische Motivierung nicht durchschauten? War aber diese Haltung in der Tschechoslowakei überhaupt möglich? Oder liegt es etwa an der veränderten politischen Situation (Nachkriegszeit), in der er seine Vita schrieb? Ist die Absenz der politischen und volkskundlichen Äußerungen in seinem Lebenslauf ein bewusster Schritt der Selbstdarstellung gewesen?

Möglich ist, dass Kollibabe als ein vielseitig talentierter Mann in der Schule eher seine Talente zur Geltung wollte kommen lassen und dass die politische Motivierung für ihn an zweiter Stelle stand. Er führte demnach ein angepasstes Leben, wie man es sich auch heutzutage vorstellen kann. Diesen Eindruck vermittelt seine Vita, in der er als jemand hervortritt, der seinen Beruf liebte und sich wie sein Vater seinen Schülern widmete. Nicht ausgeschlossen ist aber auch, dass er vor dem Zweiten Weltkrieg entschieden politisch positioniert war. Seine politischen Aussagen und Bekenntnisse sind nicht mehr erhalten, jedenfalls ist mir bisher in den von mir gesichteten Materialien nicht gelungen, auf irgendwelche zu stoßen. Ähnlich verhält es sich mit seinen Kontakten zu Zeitgenossen und mit der Frage, ob Kollibabe Kontakte mit anderen Persönlichkeiten, Heimatforschern und Spezialisten der Volkskunde unterhielt, etwa mit Gustav Jungbauer, Adolf Hauffen oder auch Josef Blau. Dazu konnte ich trotz Lektüre aller mir bisher zugänglichen Archivmaterialien und Quellen von und über Kollibabe nur die folgenden Informationen finden: Hans Kollibabe unterhielt im Rahmen seiner Tätigkeit im Museum Kontakte mit dem Institut für Urgeschichte an der Deutschen Universität in Prag, konkret mit Professor Dr. Leonhard Franz und mit Dr. Kamilla Streit. Hans Watzlik, der zu Kollibabes 1925 herausgegebenen Sagen und Märchen das Vorwort schrieb, zählte zu seinen Freunden. Mit dem Dichter Zephyrin Zettl muss er ebenfalls in Kontakt gestanden haben, da sich in Kollibabes Schriften auch Zettls ihm gewidmete Gedichte befinden.¹⁷ Seine Korrespondenz, wenn sie erhalten geblieben ist, mag sich in den derzeit nicht zugänglichen Fonds des Böhmerwaldmuseums in Bergreichenstein befinden.

17 In der Mappe: Hans Kollibabe: *Es muß ja ak a Gspoaß sa! Heiteres aus Alt-Bergreichenstein.*

8. Lebensende

Hans Kollibabe schreibt seine Lebenserinnerungen bereits auf der anderen Seite des Böhmerwaldes als ein alter Mann, der seinen Tod nahen sieht. Er beginnt sein Manuskript mit den Worten:

Schon lange verfolgt mich der Gedanke, einiges aus meinen Kindheitserinnerungen aufzuschreiben, und zwar einestheils, um die mit zunehmendem Alter immer häufiger und immer intensiver auftretenden seelischen Rückblicke innerlich mit mir abzuschließen, andererseits um meinen Kindern einen Beitrag für die Geschichte unserer Familie zu geben, der Stoff für stilles Gedenken in späteren Tagen zu bieten vermag. (HKA, pag. 1)

Und die letzten Seiten tragen als Kapitel die Überschrift: *Letzte Erinnerungen an meine Eltern*. Kollibabe bilanziert sein Leben, auch im Angesicht seiner Eltern.¹⁸ Der Vater starb am 14.06.1913.

Durch seinen frühen Tod ist Vater das große Leid des Weltkrieges erspart geblieben. Ihm, dem sein Preußentum über alles ging, hätte die Schmach und der Niedergang seines Volkes jeden Lebensmut geraubt.

Er litt durch die Pensionierung, denn er musste sein altes Haus und seinen Garten verlassen (zit. HKA, pag. 93). Die Mutter war nach des Vaters Tod ganz gebrochen, aber sie hat ihn dann doch um volle 18 Jahre überlebt. Rudi nahm die Mutter zu sich.

Solange wir unser liebes, gutes Mutterl daheim wußten, gab es auch für uns noch eine schlesische Heimat, auf die wir uns immer wieder freuten und in der wir uns wohl fühlten. Als aber Mutter auch nimmer da war, war die Heimat (für mich mehr als für Rudi) entgöttert und ihrer Herzensinnigkeit beraubt; es fehlte ihr seelischer Mittelpunkt. (HKA, pag. 94)

Die Mutter von Hans Kollibabe starb am 17.04.1931.¹⁹

Mit dem Bericht vom Tod der Eltern enden Kollibabes Erinnerungen. Wir haben einen Mann vor uns, der binnen kurzer Zeit gleich mehrmals den Verlust einer Heimat erleben musste: mit dem Tod seiner Mutter 1931, dann mit dem Tod seiner Frau 1940 und schließlich die Vertreibung, die Umsiedlung nach Deutschland. So heiter auch die Töne sind, die in der Vita erklingen, so sonnig die einzelnen Episoden einem entgegenlächeln und so leicht der Erzähler mit

18 „Mein Vater und ebenso meine Mutter hatten sich in den Gedanken verbissen, mich und meinen Bruder um jeden Preis auf eine höhere Gesellschaftsstufe zu heben, als die ihre war, und uns ein leichteres und angenehmeres Leben zu sichern, als das ihre war. Dazu dünkte ihnen kein Opfer zu schwer. Gott sei Dank, daß wir ihre Hoffnungen nicht enttäuscht haben!“ (HKA, pag. 92).

19 Das Typoskript endet, wie folgt: „Nun ruhen sie beide, Vater und Mutter, auf dem Friedhofe in Jauernig. Gott vergelte euch all eure Liebe und Güte! Mutter starb am 17.4.1931.“ (HKA, pag. 95)

Meisterhand seine Geschichten zeichnet und ausmalt – am Ende holt auch den Leser die düstere Wolke der Nachkriegszeit ein.

Kollibabes Schriften

1. Siglenverzeichnis

HKA = Hans Kollibabe: Aus meinem Leben. Typoskript, s.a. (nach 1945).

Chronik = Die tschechische Übersetzung *Kronika Kašperské Hory 1901–1934* (Original: *Stadtchronik = II. Band. Gedenkbuch der königlichen freien Goldbergstadt Bergreichenstein*. Verfasst auf Grund der amtlichen Behelfe von Josef Fiedler, Stadtsekretär. Vom Jahr 1916 an fortgesetzt durch Realschulprofessor Hans Kollibabe). Besitzer: Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

KOLLIBABE 1925 [1989] = *Sagen aus dem Böhmerwald, besonders aus Bergreichenstein und Umgebung von Hans Kollibabe*. Herausgegeben von Ilse Dengler-Kollibabe. 1. Teil: *Sagen und Märchen aus dem Böhmerwald*, 1. Auflage Reichenberg, 1925. Mit einem Vorwort von Hans Watzlik und Federzeichnungen von Rudolf Nowak (Vater und Sohn). 2. Teil: Bisher unveröffentlichte Sagen. Mit einem Nachwort von Maria Frank. Grafenau: Morsak, 1989. – Geschenk von Catherine Kollibabe, Besitzer: Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

MUSEUM = *Stadtgemeinde Bergreichenstein*. Mappe: Betrifft: Sachgruppe: 661, Akt: 1. Inhalt: Museum. Jahr: 1904.

P1 = *Protokollbuch des Museums-Ausschusses*, Anfang 1932. Besitzer: Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

P2 = *Einlaufsprotokoll von Altsachen aller Art*. Beginn der Eintragungen 27.III.1934. – Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein). Alte Sign. 41/41 2048, neue Sign.: 434 B 100 E 35. Besitzer: Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

P3 = *Städtisches Museum. Protokolle des Museums-Ausschusses in Bergreichenstein und Geschäftsprotokoll*, angef. 14. 7. 1934. Besitzer: Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

2. Hans Kollibabes Werke

Diese Liste enthält Werke von Hans Kollibabe, die ich bisher gefunden habe, und erhebt also keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Das Verzeichnis versteht sich eher als Vorarbeit zu umfassenderen und tiefer gehenden Recherchen. Alle Dokumente befinden sich im Besitz des Böhmerwaldmuseums Bergreichenstein (Muzeum Šumavy Kašperské Hory). Die von Frau Catherine Kollibabe-Ittel geschenkten Materialien hatten zur Zeit der Abfassung dieses Aufsatzes noch keine Signatur.

2.1. Archivmaterialien: Manuskripte, Typoskripte

Aus meinem Leben. Typoskript, s.a. [nach 1945], 95 pp. (unvollständig)

Einlaufsprotokoll von Altsachen aller Art. Beginn der Eintragungen 27.III.1934. – Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein). Alte Sign. 41/41 2048, neue Sign.: 434 B 100 E 35.

Stadtchronik = II. Band. Gedenkbuch der königlichen freien Goldbergstadt Bergreichenstein. Verfasst auf Grund der amtlichen Behelfe von Josef Fiedler, Stadtschreiber. Vom Jahr 1916 an fortgesetzt durch Realschulprofessor Hans Kollibabe (Zeitraum 1901–1934)

Mappe: *Aufsätze*

- Böhmerwälder Hütbubenjodler. Aufgezeichnet von Hans Kollibabe (1910) (2 Blatt und 1 beiderseitig bedrucktes Blatt mit Noten. Das Ende fehlt)
- Die „blühende goldene Zeit“ = pp. 7–25
- Das Bauernhaus im Reichensteinerland. Manuskript, Handgeschrieben
- Der älteste Saumpfad von Bayern nach Böhmen. (* Aus dem Isartal ins Tal der Wottawa), 3 fol.
- Kurze Siedlungsgeschichte des mittleren Böhmerwaldes. Kopie. Nr. 25., 9 pp.
- Nr. 4: Zeugen der Vergangenheit. Bergreichensteins Friedhofskirche zu St. Nikolaus ein Schatzkästlein alter kirchlicher Kunst. 1 fol.
- Nr. 13. Teil 1: Torf, die Böhmerwaldkohle. Ungehobene Schätze in den Hochmooren. und Teil 2: Torf, die Böhmerwaldkohle. Interessante Funde in unseren Torfmooren. H.K. 2 pp.
- Der Kaisersteig durch die Gefilde. 5 pp.
- Nr. 1: Ritter Günther, der Heilige des Waldes. 6 fol.
- Nr. 25: Kurze Siedlungsgeschichte des mittleren Böhmerwaldes. 8 pp.
- Vortrag von Prof. Hans Kollibabe über die Ergebnisse der Forschungen der Rutengängerin Frau Marie Kauba im Kreis Bergreichenstein. Manuskript, 14 pp., am Ende steht „Dieser Wunsch ging durch die Aussiedlung nicht mehr in Erfüllung.“ (blauer Kugelschreiber, größere Schrift), spätere Umschrift, Maschine, 5 pp.
- Zeitungsartikel: Auf dem ältesten Saumpfad; „Schnupf Bruder, ‘s is a guater!“ Zeitungsartikel: Nr. 19 „Des Böhmerwaldes Lebensquell“ 2 fol.
- Zeitungsartikel: Der alte „Luisl“. Erinnerung an ein Böhmerwald-Original. Urwüchsig und derb, aber treu und gutmütig (1 fol.)

Mappe: *Es muaf jo ak a Gspoaß sa! Heiteres aus Alt-Bergreichenstein.*

- Nr. 2. Elektrisches aus Bergreichenstein (1 fol.)
- Nr. 3 Von der Nitzauer Feuerwehr, Gedicht von Heinrich Ertl sen. (Höllhof). Handschrift. (1 fol.)
- Nr. 8. Der alte Luisl. (handgeschr. v. Kollibabe handgeschr.: Aus der Festschrift. 3 pp. Blatt 2, 3 = Blätter 11, 12 (Zählung unten links mit dem Bleistift)
- Nr. 15: Volksspott im Bergreichensteiner Ländchen. 6 pp., pag. 5 fehlt., zusätzliche (unvollst.) Bleistiftzählung der Seiten: 21, 22, 23, 24.
- Nr. 20 Wer dem Herrn opfert, kriegt`s zehnfach wieder. 3 pp. (= S. 30–32) im Dialekt.
- Nr. 21. Das Spucktrücherl (im Dialekt) pag. 3 (= S. 32),
- „Die Prüfung“. Handschrift. (1 fol.)
- Dialektgedichte von Zephyrin Zettl – Seiten 1–4 = 2 fol.

- Zettl-Gedichte – DIN A3 Blatt, handgeschrieben /Tinte/, drinnen 4 kleinere Zettel, maschinenbeschrieben mit Gedichten, auf einem hinten noch ein Gedicht mit der Feder geschrieben, blaue Tinte, lat. Schrift, Datum 25.3. 1949. Unterschrift: Q. Weiden[?]

Heimatbuch. Typo- und Manuskripte (Geschenk von Frau Catherine Kollibabe):

- Museumschronik (Handschrift und Typoskript, enthält Beschreibung, Geschichte, Räumlichkeiten, Pläne, Informationen zu einzelnen Sammlungen und Abteilungen) (Seiten 124–145)
- Die große Feuersbrunst im Jahre 1863. Mitgeteilt von einem Augenzeugen (Bez. Schul. Insp. i.R. Wenzel Thurner, + am 9. Juni 1930), 2 fol.
- Wappen der Stadt Bergreichenstein 3 fol.
- Mutter Heimat (Handschrift), 1 fol.
- Quellen, 1 fol.
- Vorwort. Im Sommer 1942, Hans Watzlik (1 pag.), maschinengeschriebenes Manuskript, 120 pp.
- Der Bergreichensteiner german. Schläfenring, 3 pp.
- Verlauf des Goldenen Steiges (1 fol.)
- Aus dem Geleitwort Hans Watzliks zu dem noch unveröffentlichten Heimatbuche des Bergreichensteiner Landkreises. Hs., 5 pp.
- Handschrift mit einem Vortrag, einer Ansprache. (1 fol.)
- Inhalt des Heimatbuches (1 pag.) und Auszüge aus dem Heimatbuch. Handschrift und Typoskript, 8 pp.

Noten – *Heil Bergreichenstein!* (Marsch)

Mappe *Sagen und Märchen aus dem Landkreis Bergreichenstein* (ca. 852 fol., 824 Seiten paginiert, Paginierung unvollständig)

2.2. Anderswo erwähnte, aber nicht erhaltene (bzw. nicht gefundene) Werke

Gedicht *Der Prinz hat das Museum besichtigt*. Anlass: Herzog von Mecklenburg, Heinrich von Holland, besuchte 1933 die Stadt kurz. Die Schülerin Herta Teichl hat ihm einen Blumenstrauß überreicht und dabei das für diesen Zweck von Professor Kollibabe verfasste Gedicht vorgelesen. (Erwähnung in der *Chronik*).

Vortrag am 8. Dezember 1932: *Geschichte des Bergreichensteiner Museums*. 07.-08.12. 1932 – Fest im Stadtmuseum, mit Vorträgen. (Erwähnung in der *Chronik*).

2.3. Gedruckte Schriften

Das Jakobiwunder. Eine alte Legende aus dem Böhmerwalde. – In: *Hoam!* Juli 1951, S. 9–10.

Der alte Luisl. – In: *Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der königl. freien Goldbergstadt Bergreichenstein im Böhmerwalde. 1330–1930*. Im Selbstverlage der Stadtgemeinde Bergreichenstein. Prachatic: Buch- und Kunstdruckerei Ed. Tilp, s.a. [1930], S. 91–95. – Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein) Sign. 232/H355a.

Die St. Nikolauskirche und der Friedhof zu St. Anna in der Volkssage. – In: *Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der königl. freien Goldbergstadt Bergreichenstein im Böhmerwalde. 1330–1930*. Im Selbstverlage der Stadtgemeinde Bergreichenstein. Prachatic: Buch- und Kunstdruckerei Ed.

Tilp., s.a. [1930], S. 85–89. – Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein) Sign. 232/H355a.

Führer durch die königliche freie Goldbergstadt Bergreichenstein und ihre Umgebung. Zusammengestellt von Hans Kollibabe. Im Selbstverlag der Stadtgemeinde Bergreichenstein 1928.

Geschichten vom Rankl-Sepp, dem letzten Böhmerwaldriesen, und anderen seltsamen Waldleuten des Reichensteiner Landes. Gesammelt von Hans Kollibabe. Bergreichenstein 1930. – Geschenk von Catherine Kollibabe, Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Sagen aus dem Böhmerwald, besonders aus Bergreichenstein und Umgebung von Hans Kollibabe. Herausgegeben von Ilse Dengler-Kollibabe. 1. Teil: *Sagen und Märchen aus dem Böhmerwald*, 1. Auflage Reichenberg, 1925. Mit einem Vorwort von Hans Watzlik und Federzeichnungen von Rudolf Nowak (Vater und Sohn). 2. Teil: Bisher unveröffentlichte Sagen. Mit einem Nachwort von Maria Frank. Grafenau: Morsak, 1989. – Geschenk von Catherine Kollibabe, Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Sagen und Märchen aus dem Böhmerwald. Reichenberg: Franz Kraus, 1925 (Die Erbtruhe der Heimatbildung 4).

Volksmärlein aus dem Böhmerwalde. Gesammelt und nacherzählt von Hans Kollibabe. Bilder von Professor Rudolf Nowak. Grafenau: Morsak, 1989. – Geschenk von Catherine Kollibabe, Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Literatur

Archivalien, Materialien aus dem Böhmerwaldmuseum

Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der königl. freien Goldbergstadt Bergreichenstein im Böhmerwalde. 1330-1930. Im Selbstverlage der Stadtgemeinde Bergreichenstein. Prachatice: Buch- und Kunstdruckerei Ed. Tilp., s.a. [1930], S. 85–89. Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein) Sign. 232/H355a.

PENZ, Franz E. (1991): *Unser Bergreichenstein. Ein Heimatbuch über die königliche, freie Goldbergstadt im Böhmerwald.* Als Manuskript gedruckt, München. Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Protokollbuch des Museums-Ausschusses, Anfang 1932. Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Sechshundertjahrfeier – 19.-21. Juli 1930. Fest-Ordnung. s.a. [1930]. Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Stadtgemeinde Bergreichenstein. Mappe: Betrifft: Sachgruppe: 661, Akt: 1. Inhalt: Museum. Jahr: 1904. Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Stadtchronik = II. Band. Gedenkbuch der königlichen freien Goldbergstadt Bergreichenstein. Verfasst auf Grund der amtlichen Befehle von Josef Fiedler, Stadtsekretär. Vom Jahr 1916 an fortgesetzt durch Realschulprofessor Hans Kollibabe. Dazu die tschechische Übersetzung: *Kronika Kašperské Hory 1901–1934.* Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

Städtisches Museum. Protokolle des Museums-Ausschusses in Bergreichenstein und Geschäftsprotokoll, angef. 14. 7. 1934. Muzeum Šumavy Kašperské Hory (Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein).

WINTER, Karl (1975): *Erinnerungen an Professor Hans Kollibabe.* – In: *Böhmerwälder Jahrbuch* 1975, s. 1., s. n. Zusammenstellung Erich Hans, 35-40.

Weiterführende Literatur

BLAU, Josef (†1920): *Der Heimatforscher.* 2. umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage. Prag, Wien, Leipzig: A. Haase.

BLAU, Josef (1921): *ABC der Heimatkunde.* (= Beihefte zur Zeitschrift *Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule* 95). Leipzig, Prag, Annahof, Wien: A. Haase.

BLAU, Josef (†1927): *Landes- und Volkskunde der Tschechoslowakischen Republik.* Reichenberg: Paul Sollors.

BLAU, Josef (1929): *Bilder aus dem Volksleben der Deutschen in Böhmen.* (= *Deutsche Art – treu bewahrt* 4). Wien: Pichler.

DVORAK, Gerold (Hg.) (1998): *Karl / Karel Klostermann. 1848-1923.* Passau: Stutz.

HAUFFEN, Adolf (1896): *Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde. Nebst einer Bibliographie.* Prag: Calve.

HORPENIAK, Vladimír (2001): *Vlastivědné muzeum v Kašperských Horách do roku 1945 [Das Volkskundemuseum in Bergreichenstein bis zum Jahr 1945].* – In: *Vlastivědný sborník Muzea Šumavy* 6, 85-96.

HRABE, Franz Eduard (1936): *Universitätsprofessor Dr. Gustav Jungbauer. Sein Wirken und Schaffen.* Winterberg: Selbstverl. / Druck J. Steinbrenner.

- JUNGBAUER, Gustav (1924): *Böhmerwald-Sagen*. Jena: Eugen Diederichs.
- JUNGBAUER, Gustav (1931): *Geschichte der deutschen Volkskunde*. (= Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 2. Beiheft). Prag: Calve.
- JUNGBAUER, Gustav (1934, 1935): *Deutsche Sagen aus der Čechoslowakischen Republik*. 2 Bde. Prag: Staatliche Verlagsanstalt.
- JUNGBAUER, Gustav (1936): *Deutsche Volkskunde. Mit besonderer Berücksichtigung der Sudetendeutschen*. Brünn, Prag, Reichenberg: Nordböhmischer Verlag.
- LEHMANN, Emil (1926): *Sudetendeutsche Volkskunde*. Leipzig: Quelle & Meyer.
- LOZOVIUK, Petr (Hg.) (2005): *Probleme und Perspektiven der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung*. Dresden: Thelem.
- LOZOVIUK, Petr (2008): *Interethnik im Wissenschaftsprozess: deutschsprachige Volkskunde in Böhmen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen*. Leipzig: Leipziger Univ.-Verl.
- LOZOVIUK, Petr (2012): *Grenzland als Lebenswelt: Grenzkonstruktionen, Grenz Wahrnehmungen und Grenzdiskurse in sächsisch-tschechischer Perspektive*. Leipzig: Leipziger Univ.-Verl.
- N.N. (1950a): Professor Kollibabe gestorben. – In: *Hoam!* 4, 21f. <<http://www.kohoutikriz.org/priloha/kolli.php>> [05.04.2014].
- N.N. (1950b): Zum Ableben unseres lieben Professors Kollibabe. – In: *Hoam!* 5, 21.<<http://www.kohoutikriz.org/priloha/kolli.php>> [05.04.2014].
- SCHROUBEK, Georg R. (2008): *Studien zur böhmischen Volkskunde*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Anhang: Hans Kollibabe und der Weg nach Bergreichenstein

Kollibabes Weg nach Bergreichenstein war offenbar mit einer Menge Abenteuer verbunden. Diesen Eindruck vermitteln seine Erinnerungen. Hier nun ein paar Ausschnitte aus dem Kapitel *Von Wien nach Bergreichenstein* (HKA 53–57):

„Es war in den ersten Septembertagen des Jahres 1908. Ich verbrachte meine nach Ablegung der letzten Staatsprüfung wohlverdienten Ferien in meiner schönen schlesischen Heimat, als ich eines Morgens einen dicken Brief aus Wien bekam.

Obwohl ich meines Wissens alle Schulden in Quartier und Gasthaus bezahlt hatte, ging ich etwas zaghaft an die Öffnung des Kuverts; denn schließlich konnte ich doch immerhin... Mein guter Vater stand neugierig neben mir und guckte mir über die Schulter in den Brief.

Der mir aber da schrieb, war kein Kaffeehausober und kein Schnorrer, sondern ein Uniformschneider mit dem schönen urgermanischen Namen Travnicek. Er teilte mir in höflichen Worten mit, daß ich zum provisorischen Professor an der Realschule zu Bergreichenstein ernannt worden sei. Aus diesem Grunde benötigte ich unbedingt eine Staatsbeamtenuniform der 9. Rangklasse, die er mir zu den kulantesten Bedingungen preiswert und gegen kleine Monatsraten ‚promptest effektuieren‘ wolle. Auch den Zweispitz (meist Tschinakel genannt) und den Säbel samt Gehänge liefere er gleich mit.

Ich sah den Vater an und Vater mich, dann liefen wir beide zur Mutter und teilten ihr brühwarm die Neuigkeit mit. Alle strahlten wir vor Freude, denn das eine war gewiß: ich war ernannt und in gesicherter Stellung an der vielbegehrten Staatskrippe. In dieser Hinsicht an der schneiderlichen Autorität zu zweifeln, ging nicht an, das wäre eine Sünde wider den heiligen Geist des k. k. Amtsdieners im Unterrichtsministerium gewesen, der für ein kräftiges Trinkgeld seinem scherenschwingenden Landsmann den Schleier des Amtsgeheimnisses so zuvor-kommend gelüftet hatte. Der Jubel über diese lang erschnute Kunde wurde aber bald erheblich gedämpft durch die etwas gepreßte Frage meines Vaters, wo denn eigentlich dieses Bergreichenstein liege. Ich wußte es nicht, mein Vater wußte es nicht, unser lieber alter Pfarrer schüttelte sein weißes, weises Haupt und wußte es auch nicht, und unser Gutsherr junior, der Reserveoffizier war und einigermaßen in der Welt herumgekommen ist, wußte erst recht nichts.

Nach längerer reiflicher Überlegung einigte man sich auf die Lesart ‚Reichenberg‘, was mir aber, der ich von meiner Supplentur her die peinlich genaue Amtsführung der k.k. österreichischen Behörden zur Genüge kennen gelernt hatte, nicht recht einleuchten wollte. Immerhin konnte – die Möglichkeit war gegeben – auf dem Umwege über einen böhmakelnden Amtsdieners und einen gleichfalls himmelfahrtsnasigen Schneidermeister ein deutsches Wort umgekrempt wor-

den sein. ‚Abwarten und Tee trinken!‘ meinte schließlich mein Vater, ‚Es muß ja doch noch eine behördliche Verständigung kommen, dann wird man sehen, wohin der Has (besser gesagt der Hans) läuft.‘

Mein Vater konnte sich als gebürtiger Reichsdeutscher durchaus nicht mit dem Gedanken befreunden, daß ich nicht – wie er stets geträumt hatte – in Schlesiens schöner, ihm altvertrauter Hauptstadt wirken sollte, sondern in Böhmen, das für ihn eine terra incognita, ein ewig unruhiges und beunruhigendes Land war, mein Domizil aufschlagen mußte.

Doch es vergingen Tage – nichts kam – und ich wußte noch immer nicht, wo ich dieses vertrackte Bergreichenstein suchen sollte.

Ich schlug in Meyers großem Lexikon nach, das sich Vater auf endlose Monatsraten gekauft hatte, dort war’s nicht drin; ich studierte alle erreichbaren Karten von Böhmen: keine Spur von Bergreichenstein. Nach reichlich 8 Tagen jedoch erhielt ich vom Direktor der Wiener Realschule (5. Bezirk, Reinprechtsdorferstraße), an der ich zwei Jahre als Supplent angestellt gewesen war, meine amtliche Enthebung vom Dienste, und fast gleichzeitig kam auch das ministerielle Dekret, das meine Ernennung nach Bergreichenstein offiziell kundtat. Da stand es nun dreimal vor meinen Augen und schaute mich höhnisch an: Bergreichenstein! Bergreichenstein also und nicht Reichenberg. Ein Zweifel war ausgeschlossen.

[54] Doch nun durchhieb ich mit einer energisch gerollten Handgelenksterz den gordischen Knoten der Ungewißheit, setzte mich unverzüglich auf die k. k. Staatsbahn und dampfte südwärts gen Wien, in der festen Absicht, lieber auf die definitive Ernennung zu verzichten und als einfacher Supplent in Wien zu bleiben, als in den böhmischen Wäldern zu landen; verstand ich doch damals – was meinen Eltern am meisten Sorge machte – noch kein Wort tschechisch.

Als ich in meinem geliebten Wien anlangte, ging ich sofort in mein Stammkaffeehaus in der Laudongasse und teilte dort dem biedern alten Robert, dem von uns allen so oft an- und ausgepumpten Zahlober, meine Sorgen mit. Nun stellte sich’s heraus, daß er, ein geborener Budweiser, sogar wußte, wo Bergreichenstein lag. Im Böhmerwalde sollte es sein und hübsch tief drin auch noch dazu. Ich hatte zwar oft mit meinen Sörgsdorfer Bauernburschen zusammen im Gasthaus das gefühlvolle Lied ‚Es war im Böhmerwald‘ gesungen, aber nie im entferntesten daran gedacht, daß ich einmal so genaue Bekanntschaft mit [mit] diesem äußersten Zipfel der Welt machen würde.

Der brave Ober schleppte sogar eine große Karte von Böhmen herbei, und siehe, da stand neben einem winzigen Kleckslein ganz links unten klein und eng gedruckt der Name Bergreichenstein, hart an der bayerischen Grenze; aber, ach, die Eisenbahn lief gut einen halben Zentimeter rechts davon vorbei. Also nicht einmal ein Schienenstrang führte in das vermaledeite Nest? Doch halt! der Ober steckte seine lange Nase tief in den Böhmerwald und zeigte dann mit seinem

noch längeren Finger auf eine gestrichelte Linie, die von Schüttenhofen nach Bergreichenstein lief. Ein Blick auf die Legende sagte mir: Bahn im Baul! Na also, atmete ich auf, da kann's doch nicht gar so schlimm sein. Am Ende warten sie mit der feierlichen Eröffnung der neuen Eisenbahn ausgerechnet auf mich, damit sie mit einer prunkvollen Uniform mehr aufwarten können, wenn der erste Zug mit den Festgästen einfährt!

Als ich aber dann doch etwas ‚maulhenkolisch‘, wie der selige Fischart sagen würde, aus meiner molligen Fensterecke auf die Straße hinausschaute, den lieben Wiener Mädels nach, von denen es nun Abschied nehmen hieß; als ich an meine lustigen Kameraden und die vergnügten Kaffeehausabende dachte, als ich schließlich mich des herrlichen Wiener Waldes erinnerte und an seine wohlbekannten Plätzchen mit Heurigem, mit Schrammelmusik und lachenden Mädchen: da wurde mir zunächst das Herz schwer, dann packte mich ein fürchterlicher Zorn. Nein, ich wollte nicht fort von der liebgewonnenen Phäakenstadt, wollte um keinen Preis mich in die böhmischen Wälder verbannen lassen. Und den Herren im Ministerium, die sich da erkühnten, einen biedereren Schlesier, der von rechtswegen in seine Heimat gehörte, so mir nichts dir nichts in den Böhmerwald zu schicken, denen wollte ich schon ganz gehörig die Meinung sagen. Schließlich und endlich war man ja ein flotter Wiener Student gewesen, war sozusagen an Großstadtluft und Asphalt gewöhnt, was hatte man da mit böhmischem Winde und mit Kleinstadtkatzenköpfen zu schaffen! Etliche Krügerln des langentbehrten schäumenden Schwechater Bieres in Verbindung mit einem geschmackigen Saftgullasch stärkten mein Selbstbewusstsein in anerkennenswerter Weise und hoben meine Zuversicht gewaltig.

Am andern Morgen also packte ich meinen vorschriftsmäßigen, schweifwedelnden schwarzen Bratenrock aus, pumpte mir von einem für solche Zwecke hervorragend bewährten Hutmacher eine fürchterlich ruppige Angströhre, ließ mich auf Glanz rasieren und bestieg dann in Gottes Namen die ‚Ölektrische‘, die mich in das Kraftfeld des k. k. Unterrichtsministeriums bringen sollte.“

Im Ministerium ereignet sich vor dem Hofrat Huemer dieses:

„[55] Nach einer halben Stunde qualvollen Wartens öffnete sich die Tür. Allen Mut zusammenfasend, schritt ich über die Schwelle und stand dem allgewaltigen Hofrate gegenüber. Nachdem ich respektvoll begrüßt und meinen Namen genannt hatte, begann er sogleich ‚Sie freuen sich doch, nicht wahr, daß Sie nach Bergreichenstein kommen?‘ Ich war nun nicht ganz seiner Meinung und wollte eben ganz bescheiden zu bedenken geben, daß..., da fuhr er auch schon fort: ‚Eine sehr schöne Gegend ist das dort, historisch sehr interessant‘ (was mich kalt ließ; denn Geschichte war nie meine starke Seite). ‚Sie werden sich dort sehr wohlfühlen. Sie sind doch gewiß Naturfreund und wandern gerne?‘ Beides bejahete ich unvorsichtigerweise aus vollem Herzen und das hätte ich nicht tun sollen; denn sogleich fuhr er leutselig fort: ‚Nun, da haben wir ja gerade den Richtigen

für diese Stellung gefunden. Es handelt sich dort um eine junge Anstalt, für die wir junge, arbeitsfrohe Leute brauchen; denn es ist auch viel Kulturarbeit in der Gegend zu leisten. Sie haben gute Zeugnisse und werden den Anforderungen gewachsen sein. Außerdem untersteht die Anstalt einem tüchtigen Direktor, bei dem Sie sicher viel Ersprießliches lernen werden.‘ Meine Miene schien ihm aber nicht sehr hoffnungsfroh zu sein; denn er stand jetzt auf, legte seine linke Pfote auf meine Schulter und faßte mich mit der Rechten väterlich bei der Hand und sagte: ‚Also ein Jahr versuchen Sie es nur, es wird Ihnen schon gefallen. Und sollten Sie wider Erwarten nach diesem Jahre doch nicht zufrieden sein, dann reichen Sie ruhig wieder nach Wien ein! Ich verspreche Ihnen, daß Sie dann bestimmt wieder bei uns hier unterkommen.‘

Was wollte ich machen? Daß der so gefürchtete Hofrat so leutselig mit einem so herzlich unbedeutenden Wesen sprach, wie es damals ein k. k. Supplent war, war entweder eine Auszeichnung, die man nicht ablehnen durfte, oder es war eine Falle mit köderndem Speck. Doch alles Überlegen war überflüssig; ich hatte mich überrumpeln lassen und hatte zugesagt.

Einige Tage später, es war am 13. September 1908, fuhr ich, nachdem ich meine Eltern so gut es ging brieflich getröstet hatte, nach dem Böhmerwald hinauf. In Horaschdowitz mit dem letzten Zuge angekommen, brachte ich den Rest der Nacht als einziger Fahrgast in einem winzigen, unbeleuchteten und trotz der scharfen Kälte unbeheizten Warteraume zu, bis am Morgen der Zug nach Schüttenhofen weiterging. Übernächtigt, durchfrozen, hungrig langte ich dort an und fragte gleich am Bahnhofe, wo denn der Weg nach Bergreichenstein ginge. Die Leute, die ich ansprach, gaben mir keine oder nur eine tschechische Antwort, die ich nicht verstand, und sahen mich mit seltsam feindseligen Augen an. Ich konnte mir den frostigen Empfang nicht erklären, hatte ich doch ganz höflich gefragt. Diese Unfreundlichkeit drückte meine ohnehin nicht rosige Stimmung auf den Nullpunkt herab.

[56] Ziemlich ratlos stand ich mit meinem Koffer da und wußte nicht, wohin damit. Endlich sprach mich der Kutscher eines Pferdeomnibusses tschechisch an. Ich verstand ihn zwar nicht, aber konnte seinen einladenden Gesten entnehmen, daß ich einsteigen sollte. Ich kletterte also in den engen Kasten und ratterte unter ohrenbetäubendem Fenstergeklirr über die mit tiefen Schlaglöchern überreich gesegnete Straße, entsetzlich hin- und herschwankend, mitunter vom Sitze hochgeschleudert, in die Stadt hinein. Dort stieg ich beim Gasthofe ‚Stephan‘ (Rosenthaler) heute ‚Svatobor‘ ab, bekam durch den deutschsprechenden Kellner endlich einen heißen Tee und eine Semmel. Der Hotelier, der deutsch verstand, zuckte die Achseln und meinte: ‚Wird Ihnen kaum wer fahren. In Bergreichenstein geht’s schrecklich zu; wird gerauft auf Tod und Leben!‘

Na, da bist du in eine entzückende Gegend geraten, dachte ich mir und hast nicht einmal einen Revolver. Der Kellner, den ich nachher befragte, erzählte mir

Schauerdinge. Erstochen hätten sie einen, mit Steinen würde geworfen, sogar Militär sei oben, Klattauer Dragoner.

Das klang ja alles recht erbaulich. Und der Wirt hatte rechtgehabt, kein Lohnkutscher wolle mich fahren, jeder weigerte sich im Hinblick auf die drohende Lebensgefahr. Endlich meinte einer, er wolle mich bis vor die Stadt fahren, aber es koste 90 Gulden. In die Stadt hinein aber fahre er auf keinen Fall. Ich brach die zwecklosen Verhandlungen ab; denn mein ganzer Supplentengehalt betrug monatlich 120 Gulden.“

Schließlich nahm ihn ein Postkutscher mit. Die Fahrt dauerte mehrere Stunden. „Mit gemischten Gefühlen erklomm ich das schwankende, in allen Fugen ächzende Gebäude, setzte mich vorn neben den Kutscher und steckte auf dessen Geheiß die eiskalten Füße in ein Bündel Stroh, das da am Boden raschelte. Dann steckte ich zwischen meine vor Kälte klappernden Zähne eine brennende Zigarre, und schon ging's los mit Hüh und Hott.

Ein eisiger Herbststregen schnürte vom bleigrauen Himmel, scharfe Windstöße piffen daher, und düstere Nebelfetzen haschten sich auf den Feldern und Wiesen. Es war trostlos.

Eine gespendete Portoriko brachte den schweigsamen Rosselenker zum Reden, und nun erfuhr ich erst Genaueres über die blutigen Vorfälle beim Böhmerwaldbundesfeste am 8. September 1908, die damals, wie mir später gesagt wurde, von jüdischen Studenten angezettelt wurden und dann von den Tschechen maßlos übertrieben zu einer willkommenen Deutschenhetze benutzt worden waren.

Nach etwa einer halben Stunde langsamer Fahrt kamen die Häuser von Diwischhof in Sicht. Erfreut fragte ich den Kutscher, ob das schon Bergreichenstein sei. Da schaute mich der mit einem Blicke an, der mir deutlich zeigte, daß er an meinem Verstande zweifelte, und er meinte gemütlich: „Ah, so g'schwind geht dös fei net, do müassens scho no a wengl worten. Wern ma scho afikemma af Berg.“ Nun ergab ich mich in mein Schicksal, schwieg hinfort und sog verdrossen an meiner Zigarre. Ringsherum wurde die Landschaft immer trübseliger, Nebel brauten, und zeitweilig ging eisiger Sprühregen nieder. Wir wackelten durch ein Dorf mit lauter elenden Hütten, das war Langendorf, blieben da endlos lang bei der Post stehen; dann ging's im Schnecken tempo weiter, durch Wald und am Ufer eines Flusses [57] dahin, dessen unzähligen Windungen wir auf schmaler, schlechter Straße immerwährend bergwärts folgten. Dort bekam ich während der langen Rast und Postabfertigung endlich etwas Warmes zu trinken und einen greulich schmeckenden Schnaps dazu. Da es nun steil bergauf ging, war ich herzlich froh, daß ich ein Stück zu Fuß neben dem Wagen einherlaufen mußte, wenigstens wurde mir dabei wieder warm. Endlos schien mir der Weg den Berg hinauf und trostlos die Umgebung der öden Straße. Endlich, endlich langten wir auf der Höhe an, und nun sah ich die künftige Stätte meines Wirkens in ihrer ganzen Pracht vor mir.

Langsam gondelte die Postkutsche zwischen alten, malerisch verfallenen Holzhäuschen, vor denen armselige Leute in Holzschuhen mich neugierig anstarrten, auf steiler Straße die Lange Gasse hinan und hinein. Dort blieb sie ächzend und sichtbar mit sich selbst sehr zufrieden stehen, und auch das wackere Rößlein beschloß seinen Langlauf mit ein paar herrlich duftenden goldgelben Äpfelchen. Als ich meinen Koffer unter Assistenz des Kutschers von dem hohen Postkasten heruntergeangelt und den Fahrpreis erlegt hatte, stand ich nun auf Bergreichensteiner Grund und schaute erwartungsvoll gassauf, gassab. Beinahe hätte ich das Kunststück zuwege gebracht, das bekanntlich die Spatzen vollführten, als man sie mit zusammengebundenen Flügeln zwangsweise in Außergefüll ansiedeln wollte, nämlich ich wäre auch am liebsten zu Fuß wieder ausgerissen. Um jedoch den Plan noch genauer zu überdenken, beschloß ich, was sich in ähnlichen schwierigen Lagen stets empfiehlt, zunächst einmal ein Wirtshaus aufzusuchen. Und so schulterte ich denn meinen mächtigen Studentenkoffer und wanderte über die greulichen Katzenköpfe auf den Platz hinauf. Mit Erleichterung stellte ich fest, daß kein Militär mehr zu sehen war, aber eine eigenartig gedrückte Stimmung lag über der von Nässe triefenden, in sich zusammengedrückten Stadt. Nur wenige Leute huschten scheu durch die Gassen, als wollten sie nicht viel gesehen werden. Da fiel mir ein Wirtshausschild in die Augen. ‚Zur Rose‘ hieß es. Da ich Rosen von jeher liebte – als Bub hatte ich ja von meinem gartenkundigen Vater so manche Ohrfeige eingesteckt, wenn ich beim Okulieren der Rosenwildlinge nicht so recht bei der Sache war – weil ich also die Rosen in so guter Erinnerung hatte, steuerte ich in die geräumige Einfahrt und saß bald in der angenehm durchwärmten, verräucherten Wirtsstube. Mit einem Seufzer der Erleichterung drückte ich mich in die Ofenecke und freute mich, endlich ein Plätzchen ergattert zu haben, wo ich mich ein wenig heimlich fühlen konnte. Und als nun gar der gemütliche, kleine Wirt mit dem schöngestickten Samtkapperl hereinschlurft, und gleichzeitig in höchst einladender Weise die behagliche Leibesfülle der kochlöffelbezepterten Wirtin durch die Küchentür quoll, da atmete ich wieder auf und grunzte sogar innerlich mit Anzengrubers köstlichem Steinklopferhans: ‚Es kann dir nix g’schegn!‘ Ich hatte den ersten Hauch der mich später so tröstlich anheimelnden Berger Gemütlichkeit verspürt, von der wohl heute nicht mehr viel übrig ist, die aber die ersten Jahrzehnte meines Berger Daseins in unvergeßlich schöner Weise verklärte.“

An einer anderen Stelle erwähnt Hans Kollibabe, wie diese erste Begegnung mit dem Wirt genau abgelaufen ist:

„Als ich als junger Realschullehrer nach Bergreichenstein kam und nicht eben heiteren Angesichts beim Luisl einkehrte – es war gerade erst ein paar Tage her seit dem blutigen Böhmerwaldbundesfeste des Jahres 1908 und ein Hundewetter dazu – setzte sich der alte Luisl teilnahmsvoll zu mir, schaute mich lange und nachdenklich an und fragte mich endlich, ob ich nicht Hunger hätte. Na, den hat-

te ich schon und so bestellte ich halt auf seinen freundlichen Rat hin ein Schnitzel. Während es zubereitet wurde, pürschte er sich wieder heran und erwartete ein Gespräch. Um doch etwas zu sagen, fragte ich ihn, der ich ja frisch aus Österreichs Hauptstadt kam, wo denn in Bergreichenstein ein Kaffeehaus wäre. ‚Wos, Kaffeehaus?‘ rief der Alte und nahm entrüstet die Pfeife aus dem Munde. ‚Dös gibt’s bo uns in Berg net. Brauchma’s ah net. Ober wenn’s an Kaffee mögt’s, hätt’s es müssen ehnder sogem; etz is ‘s Schnitzel scho zug’sstellt.‘ Nach und nach bekam er doch heraus, wer ich wäre, und nun kannte seine Hilfsbereitschaft keine Grenzen. ‚Na‘, tröstete er mich, ‚wird ehna scho g’follen in Berg. Der Herr Dereker is recht brav, recht brav, und die Herrn Professern san ah net z’wider. Kemmen eh ollweil zu mir her,‘ fügte er voll Stolz hinzu. Dann führte er mich zum Fenster, wies mit der Pfeifenspitze nach dem jetzigen Bürgerschulgebäude hinüber, wo damals die erst dreiklassige Realschule untergebracht war, und sagte: ‚Sehgn’s, dös is die Schul! Und durt oben wohnt’r, der Herr Dereker; recht a braver Herr, ober koa Bier trinkt er net, gor koa Bier net, und ka Zigarrl tuat ‘r ah net raucha.‘ Mißbilligend den Kopf beutelnd über eine ihm völlig unbegreifliche Enthaltbarkeit, ging er um das Schnitzel, dessen Flächenausdehnung ihm allerdings sogleich meine volle Sympathie eintrug, denn es hing zu beiden Seiten über den Rand des nicht eben kleinen Tellers herunter und war so delikat zubereitet, wie ich es in keinem Wiener Restaurant besser gegessen habe. Wir sind später gute Freunde geworden, der alte Luisl und ich. So manchen schäumenden Humpen hat er mir gebracht und mir so über die ersten Heimwehtage sachte hinweggeholfen und die neue Heimat meinem Herzen näher gebracht.²⁰

20 Zit. Nr. 8. *Der alte Luisl*. – In: *Mappe Es muafß jo ak a Gspoaß sa! Heiteres aus Alt-Bergreichenstein*, pag. 3f. (= S. 11f., in der Zählung unten links mit dem Bleistift). Eingeführt wird die kurze Erzählung mit den Worten: „Zum Schluß noch eine persönliche Erinnerung an den Luisl, den ersten Menschen, der mich in Bergreichenstein willkommen hieß.“ (pag. 3) Leicht verändert kam diese Erinnerung an den Wirt Alois Hörnisch 1930 in der *Festschrift* heraus (*Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der königl. freien Goldbergstadt Bergreichenstein im Böhmerwalde. 1330–1930*. Im Selbstverlage der Stadtgemeinde Bergreichenstein. Prachatice: Buch- und Kunstdruckerei Ed. Tilp, s.a. [1930]. – Muzeum. Kašperské Hory, Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein, Sign. 232/H355a).